Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 17 (1975)

Artikel: Der Peister Dorfbrand vor hundert Jahren

Autor: Metz, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550424

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Peister Dorfbrand vor hundert Jahren

von Christian Metz

Von den neun Schanfigger Talgemeinden ist Peist wohl am schwersten von Bränden heimgesucht worden, der Zahl und auch dem Ausmaß der Katastrophen nach.

Am 11. und 12. Mai 1622 teilte Peist mit allen übrigen Schanfigger Dörfern — Langwies ausgenommen — das Schicksal einer fast vollständigen Einäscherung durch die Truppen Baldirons, die von Chur aus auf beiden Talseiten zu einem Plünderungs- und Zerstörungszug bis Peist hinein gezogen waren und gründliche Arbeit geleistet hatten. Gut hundert Jahre später — 1724 nämlich — und 1749 neuerdings wüteten in Peist größere Brände, von denen aber keine schriftlichen Berichte vorliegen. Eine Inschrift auf einer der Kirchenglocken gibt Kunde davon. Genau 125 Jahre später wurde Peist vom vierten und hoffentlich letzten Brandunglück betroffen. Nach den drei ersten Bränden wurde das Dorf offenbar aus Holz wiederaufgebaut, leider aber alles so eng aneinander gestellt, daß ein ausbrechendes Feuer darin wie in einem zum Verbrennen gerüsteten Scheiterhaufen wüten konnte. Dies war dann in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober 1874 tatsächlich der Fall.

Nach einer ungewöhnlich langen Schönwetterperiode — von anfangs August bis Ende Oktober dauerte sie — waren die Futtervorräte für das Vieh, Korn und Frucht schon Mitte Oktober eingebracht, die Wasserreserve anderseits recht knapp geworden. Die Viehhaben standen vermutlich größtenteils noch in den Maiensäßen und näheren Vorwinterungen, glücklicherweise darf man sagen. Die Peister Einwohnerschaft lag in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober nach der anstrengenden Erntezeit wohl im tiefen Schlaf, als sie kurz nach ein Uhr durch den Schreckensruf «Feuer!» von den Lagerstätten aufgeschreckt wurde. In der kleinen, unbenutzten Schmiede des Säumers Georg Brunold am untersten Dorfrand war Feuer ausgebrochen. Ein Spätheimkehrer hatte im Vorbeischreiten Rauch aus der Schmiede qualmen gesehen, mit Gewalt die Türe eingestoßen und damit dem Feuer Zug verschafft, daß die Flammen alsbald aus allen Ritzen und Öffnungen züngelten, im Handkehrum auch schon über die nächststehenden Wände leckten, über Gassen und Dächer schlugen, daß es kein Wehren mehr gab. Dies alles, obwohl kein Föhn blies, kaum ein Lüftchen wehte. Im Nu entwickelte sich ein rasender Wind- und Feuerzug gegen das nahe Tobel hin, und kein First, der im Bereiche dieses Feuerstromes stand, blieb verschont. Das rasende Feuer vernichtete innert zwei Stunden fast das ganze Dorf. Der Wind- und Feuerzug trug lohende Schindelstücke bis gegen den Grat und über denselben hinaus in die Prättigauer Heuberge hinüber, wie man im folgenden Frühjahr feststellen konnte.

Die Bewohner des Dorfes konnten sich alle in Sicherheit bringen, kaum einer aber etwas an Kleidern, Eßwaren oder gar Wertsachen zusammenraffen, hingegen das Vieh losbinden und ins Freie, westwärts gegen die Aladwiesen hinaus treiben. Nur Johann Ardüser hatte sich offenbar in der Aufregung beim Losbinden zu lange aufgehalten und mußte dann zur eigenen Rettung durch eine Gasse rennen, wobei er aber den Flammen zu nahe kam, so daß er Brandwunden erlitt und ins Spital nach Chur gebracht werden mußte.

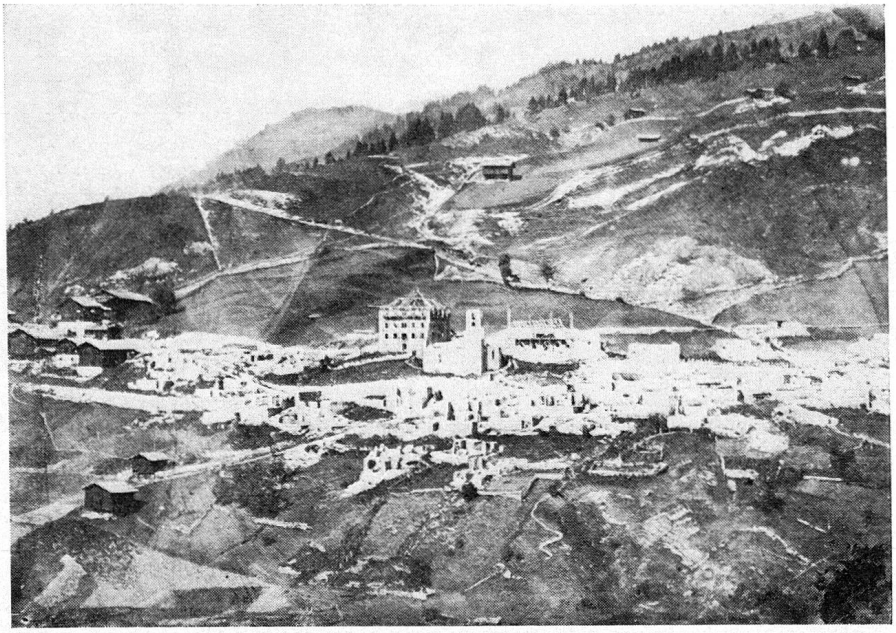

Abb. 1 Das Ruinenfeld im Frühjahr 1875. Das Sprecherhaus im Wiederaufbau. Links der verschont gebliebene westliche Dorfteil.

Aus einem einzigen Haus konnten beim Straßenbau beschäftigte Italiener fast alles retten, sogar noch die Fensterbalken abnehmen. Dann aber wurde die Hitze so enorm, daß man es nicht einmal mehr auf den Wiesen über dem Dorf aushielt.

Das riesige, turmhoch lodernde Feuer machte die Nacht zum hellen Tage, färbte den Nachthimmel feuerrot, so daß auch die Bewohner der benachbarten Gemeinden auf das furchtbare Geschehen in Peist aufmerksam wurden. Bald läutete es in allen Dörfern Sturm, Männer und Jünglinge eilten aus dem ganzen Tal zum Rettungswerk herbei, während die Frauen — vielfach mit kleinen Kindern auf dem Arm — vor das Haus traten und von einer nahen Anhöhe aus nach der Stätte des Grauens blickten, manche wohl angstvoll ihrer Angehörigen in Peist gedenkend.

Wie zwei Jahre zuvor beim Zernezer Dorfbrand, so war auch unter der so jäh aus dem Schlafe aufgeschreckten Peister Bewohnerschaft der Schrecken gewaltig, zumal ein mitten in der Nacht ausgebrochenes Feuer noch verheerender wirkt als ein Brand bei Tageshelle. Angst und Verwirrung waren jedenfalls übermächtig und die meisten kaum fähig, zur raschen und gemeinsamen Abwehr in die Reihen zu treten. Wenn es auch gelang, eine Eimerkette vom nahen Tobelbach und vom kleinen Wasserreservoir herab auf die Brandstätte zu erstellen, so war dies eine schwache Wehr gegen ein übermächtiges Feuer, das sich so rasend schnell ausdehnte und einen nach dem andern dazu trieb, zur Rettung seines eigenen Hausrates davonzueilen. Feuerwehrmaterial war jedenfalls nicht im Überfluß vorhanden und nicht alles in einwandfreiem Zustand. Die Feuerwehrspritze funktionierte nicht, weil man in der Aufregung vergessen hatte, das Sieb einzulegen, so daß alles im Nu versandet war. Man ließ sie an einem Brunnen stehen und mit allem andern verbrennen. Es fehlte allenthalben an Wasser. Im dorfnahen Tobel floß der langen Trockenperiode wegen nur ein schwacher Bach, das Wasserreservoir im steilen «Zalggorthang» nördlich des Dorfes war viel zu klein und primitiv ausgebaut, so daß die Brandbekämpfung mit dem naturgegebenen Abwehrmittel von Anfang an fast unmöglich war. Sie konnte auch deshalb erst verspätet einsetzen, weil die Hauptleitung mit einem Stück Heutuch verstopft worden war, um in einem Hause im Dorf eine Reparatur ausführen zu können. Bis man sich in der allgemeinen Verwirrung dieses Umstandes erinnerte, war kostbare Zeit verstrichen. Dafür waren die Langwieser mit ihrer Feuerspritze auf einem Wagen auf der Fahrt zur Brandstätte. Das Straßenstück Peist—Langwies war

als Teilstrecke der von 1872 bis 1874 im Bau stehenden Talstraße fertig erstellt, im Gegensatz zu andern Teilstrecken. Da brach unterwegs der Wagen zusammen, man mußte in aller Eile einen andern herbeischaffen. Nach kurzer Fahrt brach diesem eine Achse, so daß die Leute gezwungen waren, die Spritze auf die Brandstätte zu tragen. Sie trafen aber zu spät ein, um den Hauptteil des Dorfes retten zu können. Dagegen gelang es, die äußerste Häuser- und Stallgruppe vor dem drohenden Unheil zu bewahren. Die Helfer aus Pagig hatten es unternommen, das Pfrundhaus von einem kleinen Ställchen aus mit Wasser zu besprengen, so daß die Flammen die Ostwand wohl ankohlen, das Haus aber nicht ins Verderben mitreißen konnten. Dieses einsatzvolle Retten konnte die Langwieser Spritze unterstützen. Sieben Firste am westlichen Dorfrand blieben so verschont. Das zwei Zentimeter tief verkohlte Strickholz der Pfrundhaus-Ostwand kam um die Jahrhundertwende unter einen Kalkverputz, vor drei Jahren anläßlich einer Renovation wieder zum Vorschein, wurde maschinell gereinigt und aufgefrischt, verlor also recht spät die so eindrücklichen Spuren des verheerenden Brandes von 1874.

49 Häuser und 46 Ställe fielen ihm zum Opfer. Stehen blieben — außer der westlichen Häusergruppe — nur die Mauern des aus Stein neuerbauten Sprecherhauses. Sein Schindeldach und das Innere brannten aber völlig aus, wie auch Kirche und Turm, die Glocken schmolzen im Feuer.

42 Familien wurden obdachlos, 21 mußten als völlig mittellos gelten, andere stellten sich besser, nur wenige einigermaßen gut, wie einem Bericht in der Zeitung vom 16. Oktober zu entnehmen ist. Die meisten fanden oder nahmen Unterkunft in den näheren Maiensäßen, andere in Nachbargemeinden, je nach Verwandtschaftsverhältnissen. Nahezu allen waren Hausrat, Kleider, Wäsche und Schuhwerk, Lebensmittel, Heu, Emd, Korn, Kartoffeln, Mehltröge, Fleischkammern und Schmalztröge, also wirklich alles, verbrannt.

Als erste und dringendste Hilfe kam aus den Nachbargemeinden und von Chur herauf schon am nächsten Tag eine von Saumpferden getragene Lebensmittelsendung. Sie war den in der Stadt wohnhaften Schanfiggerfamilien zu verdanken. Das Bürgermeisteramt Chur erließ schon am 16. Oktober in der Tagespresse einen Aufruf zur Hilfeleistung für die vom Brandunglück hart betroffene Gemeinde. Am gleichen Tage erließ ein offenbar unmittelbar nach dem Brande eingesetztes Hilfskomitee in der Stadt einen Aufruf in der Presse, in dem auf den Brand aufmerksam gemacht und auf die daraus entstandene Notlage der Peister Bevölkerung hingewiesen wurde. Diesem Komitee gehörten an: Peter Janett, Johann Weber und Johann Schmid.

Im Tale selbst ließen sich Präsident Pellizari, Präsident Heinrich und die Pfarrherren Martin, Guyan und Meißer in ein Hilfskomitee wählen, das am 10. Dezember den Eingang von Fr. 11 183.95 an Geldspenden verdanken konnte. Die Verdankung von Warenspenden erfolgte erst im Frühjahr 1875.

Gesammelt wurde auch in der zu jener Zeit durchgeführten eidgenössischen Infanterie-Korporalschule in Thun.

Versichert war, wie damals gewiß in den meisten Bündnergemeinden, wenig und das Wenige noch viel zu niedrig. Zudem waren in einzelnen Fällen Versicherungen um diese Zeit herum gerade abgelaufen und nicht mehr erneuert worden, was besondere Härtefälle verursachte.

«Wann werden die Bauern zum Verstand kommen, nachdem der Große Rat selbst im Versicherungswesen vor zwei Jahren den Kompaß verloren hat? Außer der Helvetia und der Adriatischen Gesellschaft hat auch die Northen ein paar Versicherungen in Peist, aber von Vorratsversicherungen ist keine Rede. Das schöne, kostbare Sprecherhaus ist mit bloß 5000 Franken versichert», wußte ein Einsender in der Tagespresse zu berichten.

Der Gemeindevorstand Peist, der jeder Familie 400 Franken für den Wiederaufbau zusprach, publizierte am 19. Oktober in der Churer Tagespresse nachfolgende Dankadresse:

Abb. 2 Die ausgebrannte Dorfkirche, rechts das Sprecherhaus im Wiederaufbau, links vorn das alt Pfrundhaus, das von den Pagigern gerettet werden konnte.

«Der 15. Oktober hat unserer Gemeinde ein furchtbares Brandunglück gebracht, hat uns aber auch von vielen Seiten rasche und tatkräftige Hilfeleistung erfahren lassen. Allen denen, die uns an diesem Schreckenstage in werktätiger Bruderliebe Beistand geleistet haben, insbesondere den Gemeinden Langwies, St. Peter, Pagig, Molinis, Castiel, Lüen und Calfreisen, wie auch der Stadt Chur, welche sofort Lebensmittel und einen Kommissär an Ort und Stelle sandte, sagen wir hiermit innigsten Dank. Gott wolle ihnen vergelten und sie vor ähnlichem Unglück bewahren!

Der Gemeindevorstand.»

Erst dreieinhalb Jahre nach dem Brand erstattete die kleinrätliche Kommission ihren Bericht über die Verteilung der Liebessteuern für die Brandgeschädigten in Peist. Er lautet:

Infolge des am 15. Oktober 1874 eingetretenen Brandunglückes wurden 96 Firsten eingeäschert, nämlich die Kirche, 49 Häuser und 46 Ställe. Der amtlich ermittelte Schaden beträgt Fr. 179 596.—.

Die eingegangenen Liebessteuern belaufen sich auf Fr. 31 657.40 an Geld, Fr. 6592.51 an Lebensmitteln, Kleidern und Effekten, zusammen Fr. 38 249.91.

a)	Gaben mit besonderer Bestimg.	Fr. 90.—
b)	die Kosten der Rollbahn	Fr. 4472.85
		Fr. 4562.85

Es kommen somit zur allgemeinen Verteilung ohne Zinsen Fr. 33 687.06.

Diese Summe soll folgendermaßen verteilt werden:

1. Die Gemeinde erhält für ihren Brandschaden Fr. 1500.—. Sie wird ferner für bezogene Bausteine (Fr. 1432.20) nicht belastet und kann zudem den Erlös aus dem Material der Rollbahn beziehen, unter der Bedingung jedoch, daß sie innert 6 Jahren à dato auf ihre Kosten eine Hydrantenleitung erstellt.
2. Von den brandgeschädigten Privaten sind diejenigen, welche nach dem Brande ein Vermögen von Fr. 10 000.— und mehr versteuerten, vom Bezug der Liebssteuern ausgeschlossen. Es betrifft 12 Partien.
3. Die übrigen Brandgeschädigten werden in 4 Klassen eingeteilt und erhalten von ihrem Brandschaden — nach Abzug einer evtl. Versicherungsauszahlung — folgende Beiträge:

1. Kl.	Vermögen bis u. mit Fr. 1000	55 %
2. Kl.	Vermögen v. Fr. 1001—2000	45 %
3. Kl.	Vermögen v. Fr. 2001—4500	35 %
4. Kl.	Vermögen v. Fr. 4501—8000	25 %

Kein Geschädigter besitzt zwischen 8000 und 10 000 Franken.

4. Bezogene Lebensmittel, Kleider und andere Effekten werden bei dem Steuerbetreffnis nach gemachtem Ansatz abgezogen sowie bezogene Bausteine per m³ zu Fr. 2.10 berechnet.
5. Die Auslagen für Spitalkosten an drei (!) Geschädigte von Fr. 153.21 wie auch die Auslagen der drei Kommissionen oder nicht berücksichtigte Kosten werden aus dem Zinsenkonto bestritten. Ein allfälliger Überschuß fällt der Gemeinde zu.
6. Diejenigen, die aus der Steuer fallen, werden für bezogene Lebensmittel nicht belastet, ebenso wird denjenigen, welche mehr von diesen Gegenständen bezogen, als ihr Schaden beträgt, der Überschuß nicht angerechnet.

Chur, den 13. März 1878

Für die Richtigkeit:
sig. *C. Valentin*
H. Blumenthal
J. M. Trepp

Wo das Feuer ausgebrochen war, darüber bestand nie ein Zweifel. Über die näheren Umstände des Brandes blieb man aber viele Jahre im unklaren. Eine alte Frau soll dann auf dem Sterbebett bekannt haben, ein Holzgefäß, in dem sich noch glühende Holzstücke befunden haben mußten, in die Schmiede gestellt und unbeaufsichtigt gelassen zu haben, so daß sich ein Brandherd entwickeln konnte, der dann mit dem Aufstoßen der Türe eine so verhängnisvolle Entwicklung nahm. Ob ein solches Geständnis wirklich gemacht wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Tatsache ist, daß Säumer Brunold seinen Wohnsitz ziemlich weit außerhalb des westlichen Dorfrandes nahm. Ob freiwillig oder gezwungen, spielt heute ja keine Rolle mehr.

Der Anblick von zirka 100 Gebäuderuinen war für die Einwohnerschaft, war für jedermann ein überaus trauriger. Viele Geschädigte konnten sich lange nicht in diese beklemmenden Verhältnisse fügen, sie blieben viele Tage untätig, waren beinahe unfähig, etwas zu unternehmen. Aber der Winter stand vor der Türe und schickte kaum drei Wochen später einen ersten Vorboten in das Land in Form eines ergiebigen Schneefalls, der allenthalben Schaden anrichtete, Verbindungen unterband und mit Lawinengefahr drohte. Dies trieb Behörden und Einwohnerschaft dazu, mit aller Entschiedenheit an den Wiederaufbau zu denken, ihn zu planen, Entschlüsse zu fassen und Abklärungen zu suchen. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß man in Peist vor dem Brande hinsichtlich der Trasseführung beim Straßenbau lange uneins gewesen war. Der Plan sah vor, die Straße oberhalb der Kirche anzulegen, doch eine Gruppe von Einwohnern wollte sie unbedingt unterhalb der Kirche geführt wissen. Die Verwirklichung des «obern» Projektes veranlaßte dann etliche Familien, ihre Wohnstätte am untersten Dorfrand aufzugeben und sich in Straßennähe anzusiedeln, und eine untere Dorfstraße gab es dann ja auch noch.

Die im ganzen Tal grassierende Maul- und Klauenseuche brachte der Peister Bauernschaft zusätzliche Schwierigkeiten. Auf den kommenden Sommer hin sollten wenigstens die Ställe für die Aufnahme der Futtervorräte vorhanden sein, und daß die Leute darauf drängten, ihre Maiensäßhütten verlassen und in ein wohnliches Heim zurückkehren zu können, ist verständlich. So faßte denn die schon am 1. November 1874 abgehaltene Gemeindeversammlung — vermutlich im stehengebliebenen Pfrundhause — den allerdings nicht einstimmigen Beschluß, das neue Dorf nach einem vom Kleinen Rat zu genehmigenden Plane aufzubauen. Der Beschluß wurde wohl deshalb nicht einstimmig gefaßt, weil von gewisser Seite die Ansicht verbreitet worden war, alle Bauplätze würden durch das Los zugeteilt, so daß, wer dermalen an der Straße wohne, möglicherweise den entlegensten Bauplatz erhalte. Herr Kreispräsident Heinrich wohnte deshalb der Gemeindeversammlung bei und gab hierüber beruhigende Auskunft. Offenbar konnte er aber doch nicht jegliches Mißtrauen besei-

Abb. 3 Peist nach dem Wiederaufbau, vor der Jahrhundertwende: links der westliche, vom Brand verschont gebliebene Dorfteil, im Dorf selbst nur einzelne Stallbauten aus Holz; ein uneinheitliches, talfremdes Dorfbild. Man beachte die halbwegs chinesische Schreibweise des Talnamens.

tigen. In der Peister Bevölkerung steckte ja das starke Verlangen, an der Talstraße wohnen zu können. Wenn man hinsichtlich des Ob und wo des Wiederaufbaues einigermaßen einig wurde, so gab doch das Wie viel zu reden. Wie rasch und gründlich ein aus Holzbauten bestehendes Dorf ein Raub der Flammen werden konnte, hatten die Peister am 15. Oktober erlebt. So ist verständlich, daß man sich entschloß, den Aufbau aus härterem Material, aus Stein, vorzunehmen. Auch fürchtete man, mit einem Wiederaufbau aus Holz den Waldbestand der Gemeinde zu sehr zu beanspruchen. Es sollte, ja mußte also durchwegs mit Stein gebaut, und zwar rasch gebaut werden.

Da im Gemeindearchiv keine Protokolle von dieser und allen späteren Vorstands- und Gemeindeversammlungen auffindbar sind, ist man über das Planen und Durchführen des Wiederaufbaues auf Mutmaßungen, auf Einsendungen in der Presse und vor allem auf das Bild, das der Aufbau tatsächlich gebracht hat, angewiesen.

In einer Einsendung im «Freien Rätier» vom 5. November machte ein Korrespondent nachfolgende Anregungen:

«Bisher waren sozusagen alle Gebäulichkeiten aus Holz erbaut, jetzt kann die Gemeinde diese Bauart, abgesehen von allen andern Rücksichten, nicht mehr zugeben, ohne später in Holznot zu geraten. Es muß daher die erste Aufgabe für die vom Kleinen Rat zu erwählende Kommission sein, denjenigen welche bauen wollen und müssen, möglichst billiges Baumaterial zu beschaffen. Der Einsender ist der Meinung, daß es möglich sei, Material zu beschaffen, wodurch die Bauten billiger werden als von Holz, und zwar abgesehen vom Holzwert selbst, nämlich auf folgende Weise: Dem Dorfe ganz nahe ist ein Tobel, Mühletobel genannt (Farbtobel heißt es heute, nach der kurz nach dem Brand im Tobel errichteten Färberei, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts aber wieder eingegangen ist), ungefähr in gleicher Höhe wie das Dorf, resp. die Straße. (Der Einsender dachte dabei offenbar nicht an die beträchtliche vertikale Ausdehnung des Tobels von der Waldgrenze bis an die Plessur hinunter.) An diesem Tobel ist ein großer Fels. Würde nun auf allgemeine Kosten dort ein Bruch geöffnet und eine Rollbahn durch das Dorf gelegt, wobei die gebrochenen Steine auf bestimmte Lagerplätze zu transportieren wären, wo jedermann Steine holen könnte, soviel ihm beliebte, wofür er dann pro Kubikmeter Mauer einen bestimmten Betrag zu entrichten hätte, so würde das Hauptmaterial nicht gerade teuer zu stehen kommen.

Auch die Beschaffung des Kalkes wäre vorteilhaft, wenn sie gemeinschaftlich erfolgen könnte, und der Einsender erlaubt sich diesfalls auch einen Vorschlag:

Die Gemeinde Peist hat ihre Hauptwaldung auf der linken Seite der Plessur, wo sie auch den größten Teil des Bauholzes, namentlich zu Brettern und Stollen, holen muß. Mit jedem großen Holzschlag gibt es eine Menge Brennholz, das im großen recht billig an die Plessur gebracht werden kann, wo die besten Kalksteine in genügender Menge vorhanden sind. Ein geübter Kalkbrenner könnte gute Geschäfte machen, wenn er die Gesamtkosten übernähme, auch wenn er die Konsumenten billig bediente.

Mancher wird sagen, das sind schöne Wünsche. Womit diese ausführen ohne Geld? Bestimmen aber einzelne Geber ihre Liebesgaben zu diesem allgemeinen Zwecke, so wird der Gemeinde und allen Privaten damit gedient sein. Der Einsender des Obigen hat der Redaktion zugleich Fr. 100.— zum Zwecke der Beschaffung wohlfeilen Baumaterials für Peist zugestellt, welche die Redaktion mit Vergnügen dem prov. Komitee übergeben hat.»

Weil der Wiederaufbau des Dorfes zeitlich eine so dringliche Angelegenheit war, wurde offenbar etwas zu wenig sorgfältig geplant. Daß eine vom Kleinen Rat bestellte Kommis-

sion die Pläne überhaupt genehmigt hat, ist wohl anzunehmen, doch tat sie es vermutlich etwas zu wenig entschieden, wie sich dann herausstellte. Auch der Beschluß der Gemeindeversammlung vom 1. November 1874, den Wiederaufbau aus hartem Baumaterial auszuführen, beeinflußte das Werk in einer Weise, die der Bauart im Tale wirklich nicht entsprach. Letzten Endes baute jeder nach seinem Gutdünken, nach seinen Mitteln. Da aus Versicherungsbeiträgen und dem bescheidenen Ergebnis der Sammelaktion fremdes Kapital nur in geringem Ausmaße zur Verfügung stand, blieb der privaten Initiative reichlich viel Spielraum. Der eine und andere wollte seinen bäuerlichen Wohlstand mit einem hohen und breiten Neubau dokumentieren, und wenn zwei miteinander bauten, entstand gar ein kleinerer Kasernenbau.

Leider lief es auch in Peist nicht ohne menschliche Schwäche ab. So konnten sich vermögliche Familien durch Spenden oder Zuwendungen in Schnaps an die Arbeiter gewisse Vorteile bei der Materialauswahl verschaffen (Steine, Holz, Sand usw.). Einzelne fuhren selbst nach Langwies hinein, um besseres Sandmaterial zur Verfügung zu haben.

Das Baumaterial, der Stein, wurde tatsächlich mit einer Rollbahn aus dem Farbtobel auf die Baustellen geführt. Auf dieser Rollbahn vergnügten sich dann während der Bauzeit die Dorfknaben und die aus den benachbarten Dörfern sonntags mit Gratisfahrten, wobei es nicht selten zu ganz gefährlichen Situationen gekommen sein soll. Wie seinerzeit in Zernez, so war auch in Peist eine Arbeitergruppe aus Italien am Aufbauwerk beteiligt. Ob diese Tatsache allein das neue Dorfbild geprägt hat, wie da und dort gemunkelt wurde, ist aktenmäßig nicht nachzuweisen. Einzelne Aspekte deuten auf einen gewissen Einfluß hin, zeitlich lag es ja in einer unverkennbaren Folge.

Wenn sich das neue Dorf mit seinen Steinbauten von den Dorfbildern der Nachbargemeinden auch abhob und, mit den Augen des Heimatschutzes gesehen, kaum zu befriedigen vermag, so darf man nicht vergessen, was die Bevölkerung 1874 hinter sich hatte, daß es für sie vor allem einmal darum ging, baldmöglichst in die eigenen, neuen und viel geräumigeren Wohnstätten zurückkehren zu können. Und diese Erleichterung war ihr nach dem schweren Spätherbst 1874 und dem Winter 1874/75 wirklich von Herzen zu gönnen.